

Universität Augsburg

Lehrstuhl für Geschichte des europäisch-transatlantischen Kulturraums

Hauptseminar: Amerika in Augsburg

Dozent: Prof. Dr. Philipp Gassert

Wintersemester 20XX/YY

Zwischen Freiheit und Ausgrenzung.

Schwarze GIs in Augsburg in den 1950er und 1960er Jahren.

(Hausarbeit)

Martina Musterfrau

Studiengang: Master

„Historische Wissenschaften“

Fachsemester: 1

Matrikelnummer: 123456

Beispielstr. 1

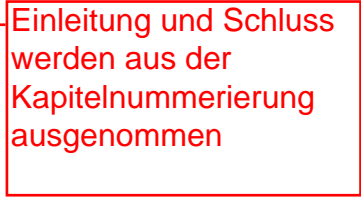
86161 Augsburg

E-Mail: m.muster@gmx.com

Abgabetermin: 01.04.20XX

Inhaltsangabe

Einleitung	1
I. Zwischen Feindschaft und Annäherung	4
1. Schwarze GIs und deutsche Bevölkerung vor dem Zweiten Weltkrieg	4
2. Besatzungsjahre. Erste deutsch-amerikanische Sichtweisen	5
2.1. Wahrnehmungen aus deutscher Sicht	5
2.2. Erste Eindrücke der schwarzen GIs	6
II. Anpassung, Aneignung, Fortführung. Die Interaktion von Rassismusformen	8
1. Zwischen den Fronten. Schwarze GIs in der US Armee	8
2. Die Aufrechterhaltung der „Rassenschranken“	10
III. „Gemischte“ Beziehungen und Kriminalität	15
1. GIs und „Fräuleins“	15
2. Darstellung von Straftaten in der Publizistik	19
Schluss	22
Quellen- und Literaturverzeichnis	24



Einleitung

Der Einstieg über eine Primärquelle erweckt Interesse und verdeutlicht die zu behandelnde Problematik.

Die Deutschen haben noch ihre Empfindungen aus den Tagen von Onkel Tom und der Sklavenperiode, einige haben einen angeborenen Rassenhaß, viele sind neugierig auf das ‚Schwarze‘ und wollen Neuland erforschen, andere glauben ernsthaft, daß es in Deutschland keine Rassenvorurteile gegenüber Schwarzen gibt. Angst und mangelnde Kenntnis der amerikanischen Schwarzen erschweren das Rassenproblem.¹

Diese Worte stammen vom Major Robert E. Green aus München, dem *Direktor der Schule für Rassenbeziehungen der amerikanischen Streitkräfte in Europa*.² Allein die Existenz einer derartigen Schule noch in den 1970er Jahren verweist auf die Tiefe der Problematik. Aus dem vorangehenden Zitat wird deutlich, dass Diskriminierung gegenüber schwarzen Amerikanern auch in Deutschland ein Faktum war. Zugleich lassen die Worte von Major Green nur ansatzweise erahnen, welchen ambivalenten Verhältnissen sich die schwarzen GIs in Deutschland der Nachkriegszeit stellen mussten. Zumindest startete man im Rahmen der *Woche der Brüderlichkeit* den Versuch ungefähr nachvollziehen zu wollen, wie es den schwarzen GIs in Deutschland ging und welchen Problemen sie sich hier gegenübersehen. So ist von einer *dreifachen Gebrochenheit* des schwarzen GIs die Rede:

Sinngemäße Zitate stehen mit "Vgl.", wörtliche Zitate ohne "Vgl.".

*Zu Hause lebe er zwar als Mitglied einer Minderheit, aber in der Geborgenheit anderer Schwarzer. In der Armee sei er von diesem Rückhalt gelöst. In der deutschen Bevölkerung schließlich total isoliert.*³

Für eine Hauptseminararbeit unerlässlich: Eine Behandlung des Forschungsstandes (hier, in Fußnote 5 und auf der folgenden Seite). Dies hätte hier noch ausführlicher geschehen können.

Immer mehr wird das Thema der schwarzen GIs auch zum Gegenstand der neueren Forschung. Zu einer der ersten Arbeiten, die dem Leben der schwarzen GIs in Deutschland zumindest ein kurzes Kapitel widmete, gehört das Buch „Die GIs“⁴ von Signe Seiler, weitere Arbeiten folgten.⁵

¹ Vorurteile sollen abgebaut werden. Die Hautfarbe ist egal. Major Green plädiert im Rahmen der „Woche der Brüderlichkeit“ für Verständnis, in: Augsburgener Allgemeine [weiter AZ], Nr. 70 vom 24.03.1973.

Im Rahmen der „Woche der Brüderlichkeit“ fand eine Vortragsreihe im Augsburgener Rathaus statt, veranstaltet durch die US-Armee, geleitet vom Oberst Andrew Nisbet jun., Chef des Versorgungsdistrikts Südbayern.

² Ebd.

³ Bemühungen um Brüderlichkeit. Schwarze US-Soldaten sind einsam. Minderheiten-Problem im Gespräch. Ohne Rückhalt in der Army und isoliert im fremden Land, in: AZ, Nr. 29 vom 22.03.1973.

⁴ Vgl. Signe Seiler, *Die GIs. Amerikanische Soldaten in Deutschland*, Reinbek bei Hamburg 1985.

⁵ Vgl. Annette Brauerhoch, „Fräuleins“ und GIs. *Geschichte und Filmgeschichte*, Frankfurt am Main / Basel 2006; Heide Fehrenbach, *Race after Hitler. Black occupation children in postwar Germany and America*, Princeton 2005; Petra Göttsche, *Macht im Spiegel der Geschlechter- und Rassenbeziehungen: US-Soldaten und die deutsche Bevölkerung*, in: Detlef Junker u. a. (Hg.), *Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945 – 1990. Ein Handbuch*, Bd. I: 1945 – 1968, Stuttgart / München 2001,

Die schwarzen GIs in Deutschland, ihre Beziehungen zu der deutschen Bevölkerung und die daraus resultierenden Folgeerscheinungen werden also seit einigen Jahren breit erforscht. Doch während die regionale Forschung zu Rheinland-Pfalz beispielsweise, die größtenteils von Maria Höhn betrieben wird, weit fortgeschritten ist, fehlt diese zu Augsburg vollständig. ~~Dabei gehörte Augsburg noch bis 1998 zu einem der militärischen Stützpunkte in Deutschland und auch hier waren viele schwarze GIs stationiert.~~

In Bezug auf Augsburg wäre es ebenfalls aufschlussreich zu untersuchen, welche Formen von Diskriminierung gegenüber den schwarzen GIs vorhanden waren, wie deutsche und amerikanische Rassismusformen miteinander interagierten. Wie nicht nur die Augsburger die schwarzen GIs wahrnahmen, sondern auch, wie es den schwarzen GIs in Augsburg erging, denn ihre Erfahrungen finden in der Forschungsliteratur nur bedingt Platz.

Hierbei soll die Zeitgrenze bei den ~~1960er~~ Jahren gezogen werden, denn mit der Studentenbewegung, dem Vietnamkrieg und der ~~Erstarkung~~ der Bürgerrechtsbewegung,⁶ kam es zu einem Wandel in der Wahrnehmung in Bezug auf die Amerikaner und die schwarzen GIs. Diesen durchaus wichtigen Umbruch mit in die Arbeit einfließen zu lassen, würde allerdings den Rahmen sprengen.

Bevor auf die Verhältnisse in Augsburg nach dem Krieg Bezug genommen werden kann, soll es allerdings zunächst darum gehen, welche Berührungspunkte es zwischen Teilen der deutschen Bevölkerung und schwarzen GIs bereits vor dem Zweiten Weltkrieg gegeben hat und wie die ersten Eindrücke voneinander nach dem Krieg ausgesehen haben.

S. 785 – 794; Maria Höhn, Bild und Wahrnehmung der GIs in der BRD 1945 – 1989, in: Werner Kemp, Martina Tunali, Wolfgang Tönnemann (Hg.), Amerikaner in Rheinland-Pfalz – Alltagskulturelle Begegnungen (Atlantische Texte; 29), Trier 2008, S. 127 – 146; Maria Höhn, Amis, Cadillacs und „Negerliebchen“. GIs im Nachkriegs-deutschland (Neue Beiträge zur Geistesgeschichte; Bd. 9), Berlin 2008; Maria Höhn, 'When Negro-Soldiers Bring Home White Brides': Deutsche und amerikanische Debatten über die ‚Mischehe‘ (1945 – 1967), in: Werner Kemp, Martina Tunali, Wolfgang Tönnemann (Hg.), Amerikaner in Rheinland-Pfalz – Alltagskulturelle Begegnungen (Atlantische Texte; 29), Trier 2008, S. 147 – 164; Johannes Kleinschmidt, „Do not fraternize“. Die schwierigen Anfänge deutsch-amerikanischer Freundschaft 1944 – 1949 (Mosaic; 1), Trier 1997; Monroe H. Little, The Black Military Experience in Germany: From the First World War to the Present, in: David McBride, Leroy Hopkins, C. Aisha Blackshire-Belay (Hg.), Crosscurrents. African Americans, Africa, and Germany in the Modern World, Columbia 1998, S. 177 – 196; Timothy L. Schroer, Recasting Race after World War II: Germans and African Americans in American-occupied Germany, Boulder 2007; John Willoughby, Remaking the conquering heroes. The Social and Geopolitical Impact of the Post – War American Occupation of Germany, New York 2001.

⁶ In diesem Zusammenhang sei auf die Internetseite www.aacvr-germany.org, die eine breite Quellensammlung bietet und auf die neuste Erscheinung zu diesem Thema verwiesen: Maria Höhn, Martin Klimke, A breath of freedom. The civil rights struggle, African American GIs, and Germany, New York 2010.

Identifizierung einer Forschungslücke. Eine Hauptseminarsarbeit muss nicht unbedingt originäre Forschung bieten, aber eine (bearbeitbare) Forschungslücke ist immer ein guter Aufhänger.

Das Wichtigste in jeder Hausarbeit: eine klar formulierte Forschungsfrage.

Auch wichtig: eine klare Eingrenzung, damit das Thema bearbeitbar bleibt.

Es soll dann die Diskriminierung innerhalb der US Armee thematisiert werden, welche auf das Verhalten vieler Deutscher den schwarzen GIs gegenüber einen großen Einfluss hatte.

Hieraus schließlich ergeben sich auch, jedoch nicht nur, die Diskriminierungen gegen schwarze GIs von Seiten der deutschen Bevölkerung, auf die näher eingegangen wird.

In diesem Fall sind Zeitungsartikel vor allem aus der *Augsburger Allgemeinen* ein wichtiger Quellenlieferant. Außerdem spielen Zeitzeugen zunehmend eine wichtige

Rolle, um sich vom deutsch-amerikanischen Verhältnis ein Bild machen zu können.

Auch in Augsburg steigt das Interesse an Zeitzeugen und ihren Geschichten.⁷ Im Rahmen des Projekts „Amerika in Augsburg“ war es mir außerdem möglich, nicht nur zwei ehemalige schwarze GIs zu interviewen, die in Augsburg stationiert waren, sondern auch eine der Ehefrauen, die sich bereit erklärt hatte, über ihre Erfahrungen in einer „Mischehe“ zu berichten.⁸

Die Untersuchung wird aufzeigen, dass die Einstellungen der US-Armee in Bezug auf die schwarzen GIs das Verhalten von Teilen der deutschen Bevölkerung erheblich beeinflussten. Die amerikanischen und die deutschen Formen des Rassismus bedingten sich wechselseitig und schufen oder verstärkten eine ablehnende Haltung den schwarzen Soldaten gegenüber.

In Augsburg wurden die amerikanischen Diskriminierungsformen von Teilen der deutschen Bevölkerung nicht nur übernommen und praktiziert, sondern auch beharrlich am Leben erhalten, was sich besonders an der Lokalkultur und der Berichterstattung in der Zeitung *Augsburger Allgemeine* abzeichnete.

Bei der Meinungsbildung gegenüber den schwarzen GIs spielte die *Augsburger Allgemeine* eine große Rolle und beteiligte sich daran ein negatives Bild von schwarzen GIs nicht nur entstehen zu lassen, sondern es auch zu bestätigen und zu verfestigen. Sie trug, besonders durch die Art und Weise Verbrechensmeldungen bekannt zu geben oder Frauen, die mit schwarzen GIs einen Umgang pflegten, zu bewerten, sowohl zur Isolation der schwarzen GIs bei als auch zur Intoleranz und Abneigung ihnen gegenüber.

⁷ Vgl. Die Amerikaner in Pfersee. Zeitzeugen berichten, in: Im Viertel 1/98, S. 8 – 21; Deutsch-amerikanische Beziehungen in Augsburg zwischen 1945 und 1998. Ein Interview-Projekt der Geschichtswerkstatt Augsburg mit Unterstützung des Kulturbüros Augsburg, Augsburg 2003; Zur Verwendung von Oral Histories und zur Problematik des Erinnerns siehe: Dorothee Wierling, Oral History, in: Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, S. 81 – 151; Harald Welzer, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2008.

⁸ Interview geführt mit: Arnold Owens am 27.01.2011, Ingrid Peoples am 28.01.2011, Riley Peoples am 28.01.2011 in Augsburg.

Die Arbeit mit Primärquellen steht im Zentrum einer historischen Arbeit. Daher ist eine Diskussion der verwendeten Primärquellen in der Einleitung angebracht.

Wo es eine Forschungsfrage gibt, muss es auch eine These geben. Es bietet sich an, diese schon in der Einleitung zu formulieren. Hier ist sie klar umrissen.

I. Zwischen Feindschaft und Annäherung

1. Schwarze GIs und deutsche Bevölkerung vor dem Zweiten Weltkrieg

Bereits während des Ersten Weltkrieges kam die deutsche Bevölkerung mit einer großen Zahl britischer und französischer Kolonialsoldaten aus Afrika in Kontakt. Aber auch die amerikanische Armee brachte beim Eintritt in den Krieg afroamerikanische Soldaten mit und gehörte zu den Besatzern im Rheinland während des Waffenstillstandes.⁹

Der anfänglichen Neugier den afrikanischen und afroamerikanischen Soldaten gegenüber von Seiten der deutschen Zivilisten im Rheinland folgte ein von der deutschen Regierung subventionierter internationaler Propagandafeldzug gegen die „Schwarze Schmach“¹⁰, welche die Zerstörung der „deutschen Rasse“ zum Ziel hätte. Ein dominierendes Bild dieser Propaganda war der brutale schwarze Vergewaltiger, der Schande bringt über die deutsche Frau und dadurch auch über die Ehre der deutschen Nation.¹¹

Diese offen rassistische Kampagne richtete sich gegen den Einsatz der afrikanischen Soldaten, der zu einer untragbaren Demütigung stilisiert wurde. Ihr Abzug wurde nicht nur in Deutschland, sondern auch in England, Schweden und den USA gefordert. Die feindselig aufgeladene Stimmung in Deutschland beruhigte sich erst, als die Zahl der Besatzungssoldaten reduziert wurde.¹²

Während der Weimarer Republik dann brachten die Nationalsozialisten das Verbleiben der schwarzen Soldaten in Deutschland mit der „jüdischen Weltverschwörung“ in Beziehung, welche sich die Zerstörung der „arischen Rasse“ zum Ziel gemacht hätte.¹³

Im „Dritten Reich“ schließlich wurde die Erinnerung an die „Schwarze Schmach“ nicht bloß wach gehalten. Das NS-Regime machte sich außerdem zur Aufgabe die Kinder, die während oder nach der Rheinlandbesetzung aus Verhältnissen zwischen deutschen Frauen und schwarzen Soldaten hervorgegangen waren, zu sterilisieren.¹⁴ Dabei griffen die Nationalsozialisten auf Vorstellungen von Rassenhygiene zurück, die ihren Anfang bereits im 19. Jahrhundert nahmen. Auch die Sterilisation aus rassehygienischen Gründen stand bereits während der Weimarer Republik zur Diskussion.¹⁵

⁹ Vgl. Little, *The Black Military Experience in Germany*, S. 178 f.

¹⁰ Vgl. Ebd., S. 179 f.

¹¹ Vgl. Höhn, Amis, *Cadillacs und „Negerliebchen“*, S. 150.

¹² Vgl. Kleinschmidt, *Besatzer und Deutsche*, S. 649.

¹³ Vgl. Höhn, Amis, *Cadillacs und „Negerliebchen“*, S. 150.

¹⁴ Vgl. Reiner Pommerin, „Sterilisierung der Rheinlandbastarde“. *Das Schicksal einer farbigen deutschen Minderheit 1918 – 1937*, Düsseldorf 1979, S. 77 - 84.

¹⁵ Vgl. Ebd., S. 33 – 40.

Die Propaganda in Deutschland gegen Menschen dunkler Hautfarbe reichte also weit zurück, die Deutschen standen unter ständigem Einfluss und viele von ihnen kamen nicht umhin nicht bloß eine ablehnende Haltung, sondern sogar einen tief sitzenden Rassismus zu entwickeln.

Um dann die Bevölkerung gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, als erste alliierte Truppen Teile Deutschlands besetzt hatten, zu mobilisieren, wurde die nationalsozialistische Propaganda speziell gegen schwarze GIs als Bedrohung für die „weiße Rasse“ intensiviert. Allerdings stieß diese Hetzkampagne bei der kriegsmüden Bevölkerung auf wenig Aufmerksamkeit.¹⁶

2. Besatzungsjahre. Erste deutsch-amerikanische Sichtweisen

2.1. Wahrnehmungen aus deutscher Sicht

Diesmal wurde die Besetzung von der Bevölkerung nahezu herbeigesehnt und Ängste vor Amerikanern oder Briten waren kaum vorhanden. Es kamen schnell Gerüchte über das positive Benehmen der Besatzungsarmee in noch nicht besetzten Gebieten in Umlauf, sodass Furcht in Hoffnung und Erleichterung umschlagen konnte, wie ein Tagebucheintrag vom 12. April 1945 beweist:

Man erzählt Wunderdinge, wie gutherzig die Amerikaner seien Selbst die Schwarzen werden gerühmt. Sie seien viel feinfühlicher als die Weißen¹⁷

Insgesamt war der deutschen Bevölkerung die Besetzung durch Amerikaner oder Briten aufgrund ihrer Disziplin und Freundlichkeit um einiges lieber als die durch die Sowjets oder durch die Franzosen.¹⁸

Das Stereotyp vom netten, besonders schwarzen GI, der Süßigkeiten an deutsche Kinder verteilt,¹⁹ ist im kollektiven Gedächtnis der deutschen Bevölkerung haften geblieben und darf in keiner Dokumentation über die Nachkriegszeit fehlen. Diese harmonische und nahezu idyllische Vorstellung trägt jedoch über den Umstand hinweg, dass das Bild der deutschen Bevölkerung von schwarzen GIs sehr viel komplizierter, zwiespältiger und vielschichtiger war, als das Stereotyp uns glauben machen will, welches auch die

¹⁶ Vgl. Höhn, Amis, Cadillacs und „Negerliebchen“, S. 151; Schroer, Recasting Race after World War II, S. 21.

¹⁷ Aus: Hedwig Maier, „Die Gutherzigkeit der Amerikaner“, Schwäbisches Tagblatt 10. Juli 1992, zit. n.: Kleinschmidt, Besatzer und Deutsche, S. 651.

¹⁸ Vgl. Fehrenbach, Race after Hitler, S. 54 ff.

¹⁹ Vgl. Höhn, Bild und Wahrnehmung der GIs in der BRD 1945 – 1989, S. 128.

existierenden Schwierigkeiten, Probleme und Feindseligkeiten im Umgang mit den schwarzen Soldaten verschleiert.

Bereits beim vorangegangenen Zitat, das die Verwunderung über das positive Verhalten der Amerikaner ausdrückt, wird sehr deutlich, dass, ob bewusst oder unbewusst, zwangsläufig ein Unterschied zwischen weißen und schwarzen GIs gemacht und dass von den schwarzen GIs durchaus Schlimmeres erwartet wurde als von den weißen Soldaten.

Diese Befürchtung erfüllte sich schließlich nicht und nicht selten waren den Deutschen die schwarzen GIs lieber, da sie von ihnen besser behandelt wurden. Sie waren freigebiger, freundlicher und entgegenkommender, im Gegensatz zu so manch weißen GIs, die ihre Übermacht zur Schau stellten und sich als Eroberer präsentierten. Grundsätzlich konnte der Umgang mit GIs generell durchaus auch materiellen Vorteil bedeuten, wodurch in der Besatzungszeit die Sicherung des Überlebens möglich wurde.²⁰

Nicht nur die Arbeit als Ganzes, sondern auch ihre einzelnen Kapitel sollten eine Art von Einleitung, einen Hauptteil und einen Schluss haben (auch wenn hier natürlich keine entsprechenden Überschriften gesetzt werden). An diesem Kapitel soll diese Binnenstruktur nachvollzogen werden.

2.2. Erste Eindrücke der schwarzen GIs

Doch nicht nur die Deutschen hatten ein zunächst positives Bild von den schwarzen GIs gewonnen, sondern auch umgekehrt die GIs von den Deutschen. Die Erwartungen und Befürchtungen von amerikanischer Seite, dass die Deutschen, aufgrund der vom Nazi - Regime weit verbreiteten Rasseideologie, den schwarzen GIs mit enormer Feindseligkeit begegnen würden, erfüllte sich nicht.²¹ Das genaue Gegenteil traf ein, wie ein Militärbericht aus Weissenburg von 1946 zeigt, in dem von Schwierigkeiten die Rede ist, die im Zuge von neu eingetroffenen schwarzen GIs entstanden:

Einleitung: ("Sag mir, was Du sagen wirst!") Hier wird kurz umrissen, um was es in diesem Kapitel geht und was gezeigt werden soll. Der Leser wird so auf die nun folgende Argumentation vorbereitet.

Entgegen unseren Erwartungen bestand das Hauptproblem nicht etwa darin, die von Rassenvorurteilen geprägten Deutschen davon abzuhalten, sich dem Negersoldaten gegenüber feindselig und unverschämt zu verhalten, ganz im Gegenteil mußten wir eine Springflut der Fraternisierung kontrollieren [...].²²

Viele schwarze GIs fühlten sich im Vergleich zu ihrer Heimat, wo die Rassengesetze ihnen ein humanes Leben erschwerten, wenn nicht gar unmöglich machten, in Deutschland frei und unabhängig. Das oft freundliche Entgegenkommen von Seiten der deutschen Bevölkerung, das Fehlen von Diskriminierung in einem ehemals faschistischen Land, eröffnete ihnen eine neue Welt, eine neue Betrachtungsweise auf

²⁰ Vgl. Fehrenbach, *Race after Hitler*, S. 33 f; Schroer, *Recasting Race after World War II*, S. 126 f.

²¹ Vgl. Willoughby, *Remaking the conquering heroes*, S. 60.

²² Militärbericht aus Weissenburg vom 05.06.1946, zit. n. Brauerhoch, „Fräuleins“ und GIs, S. 200.

Hauptteil: ("Sag mir, was Du zu sagen hast!") Hier findet die eigentliche Argumentation statt. Nachdem in der Einleitung klargestellt wurde, dass es um die positiven Erfahrungen schwarzer Soldaten in Deutschland gehen soll, wird nun geklärt, wie diese Erfahrungen zu Stande kommen und wie sich Ihre Erfahrungen in Deutschland von denen in den USA unterscheiden.

ihre eigene Situation.²³ Ihnen wurde bewusst, dass ein alltäglicher, ganz gewöhnlicher Umgang mit Menschen weißer Hautfarbe möglich war, ohne befürchten zu müssen, dafür auf irgendeine Art bestraft zu werden oder sogar ins Gefängnis zu kommen. Ihnen wurde vor Augen gehalten, dass das gewöhnliche Verhalten ihnen gegenüber, das sie in den USA tagtäglich erlebten, keinesfalls gewöhnlich war und schon gar nicht ein Zustand, der nicht zu ändern wäre.

Sogar in den USA wurde diese unbegrenzte Freiheit in der afroamerikanischen Zeitschrift *Ebony* breit diskutiert, da die schwarzen GIs in Deutschland mehr Respekt, Freundschaft und Gleichheit erfuhren als in den USA.²⁴ Zugleich wurde dieser Umstand von der Bürgerrechtsbewegung dazu benutzt, um die Unzulänglichkeit der amerikanischen Demokratie anzuprangern und die Gleichberechtigung für die schwarze Bevölkerung zu fordern.²⁵

Deutschland wurde bei den schwarzen GIs zu einem beliebten Stationierungsort, und zwar nicht nur während der Besatzungszeit, sondern auch nach 1949. Eine Studie aus dem Jahre 1965 zeigt, dass bis in die Mitte der 1960er Jahre die Mehrheit der befragten schwarzen GIs der Meinung war, sie würde in Deutschland mehr Gleichheit erfahren als in den USA.²⁶

Durch ihr überwiegend positives Auftreten und Verhalten während der Besatzungszeit überraschten die schwarzen GIs die Teile der deutschen Bevölkerung, denen sie begegneten. Diese Deutschen mussten ihre vorgefertigte Meinung revidieren und sich eingestehen, dass die Propaganda, der sie jahrelang ausgesetzt waren, mit der Realität nicht vereinbar war.

Selbstverständlich konnten die Ressentiments nicht von einem Tag auf den anderen verschwinden, sie wirkten nach dem Krieg fort und konnten von vielen auch im Laufe der Jahre nicht abgelegt werden. Das Miteinander musste zwar erst durch den alltäglichen Umgang erprobt werden, der Grundstein für eine positive Entwicklung allerdings war zwischen schwarzen GIs und der deutschen Bevölkerung gelegt.

Dass diese Grundsteinlegung in ihrer Entwicklung stark eingeschränkt und behindert wurde, lag nicht zuletzt an der Einstellung der US Armee zu ihren schwarzen GIs, denn mit der US Armee kamen auch die amerikanischen Formen des Rassismus mit nach Deutschland, die hier neu eingeführt und praktiziert wurden.

Schluss: ("Sag mir, was Du gesagt hast!") Hier wird nochmals kurz zusammengefasst, was im Hauptteil gezeigt wurde.

Auch Teil des Schlusses: Eine Überleitung zum Thema des nächsten Kapitels.

²³ Vgl. Little, *The Black Military Experience in Germany*, S. 192; Höhn, Klimke, *A breath of freedom*, S. 43.

²⁴ Vgl. Kleinschmidt, *Besatzer und Deutsche*, S. 655.

²⁵ Vgl. Höhn, Klimke, *A breath of freedom*, S. 39.

²⁶ Vgl. Höhn, Amis, *Cadillacs und „Negerliebchen“*, S. 154 f.

II. Anpassung, Aneignung, Fortführung. Die Interaktion von Rassismusformen

1. Zwischen den Fronten. Schwarze GIs in der US Armee

Für die schwarzen GIs hatte der Zweite Weltkrieg eine andere Bedeutung als für die übrigen GIs. Sie kämpften gegen ein Land, in dem der Rassenwahn die Grenzen des Vorstellbaren mehr als überschritten hatte und waren in der eigenen Heimat doch selbst immer wieder Opfer von Rassendiskriminierung geworden.

Auch in der Armee sahen sich die schwarzen Soldaten tagtäglich mit Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit ihnen gegenüber konfrontiert, die auch einige Zeit während des Kalten Krieges Bestand hatte. So berichteten einige schwarze GIs in Briefen, dass sogar die deutschen Gefangenen mehr Rechte und Freiheiten gehabt hätten, als sie selbst.²⁷ Beispielsweise tauchten 1945 Berichte in der Presse darüber auf, dass schwarze GIs gezwungen waren draußen zu essen, während deutsche Gefangene in einem Restaurant das Essen zu sich nehmen durften.²⁸

Obwohl 1948 die Segregation der US Armee aufgehoben wurde und alle Berufe innerhalb der Armee qualifiziertem Personal unabhängig von „Rasse“ und Hautfarbe offenstanden, vollzog sich die Umsetzung in die Praxis eher schleichend.²⁹

In Deutschland wurde der Auftrag der Integration sogar bis 1952 ignoriert. Mit der offiziellen war schließlich die soziale Integration noch lange nicht vollzogen, die Diskriminierung hatte weiterhin Bestand in der US Armee und die geforderte Integration führte zu Spannungen zwischen weißen und schwarzen GIs. Die deutsche Bevölkerung wurde also von einem Land demokratisiert, dessen gesamtes öffentliches, politisches, soziales und kulturelles Leben rund um das Thema Rasse und die Festlegung auf die weiße Übermacht organisiert war.³⁰

Dementsprechend widerfuhr den schwarzen GIs in Deutschland Diskriminierung und Rassismus zu Beginn der Besatzungszeit und auch noch in der Folgezeit vor allem aus den eigenen Reihen, von Seiten der Armeeangehörigen. Die Ausgrenzung von Seiten der weißen GIs wurde, auch nach der Aufhebung der Segregation, gerade in der Freizeit fortgeführt. Viele weiße GIs waren nicht gewillt der Integration auch diesen Bereich zu überlassen, waren sie doch schon gezwungen in den Kasernen beinahe alles mit den schwarzen GIs zu teilen.

²⁷ Vgl. Little, *The Black Military Experience in Germany*, S. 185; Fehrenbach, *Race after Hitler*, S. 22, 28.

²⁸ Vgl. Willoughby, *Remaking the conquering heroes*, S. 57.

²⁹ Vgl. Little, *The Black Military Experience in Germany*, S. 189.

³⁰ Vgl. Fehrenbach, *Race after Hitler*, S. 19.

Folglich kam es nach Dienstschluss auch gelegentlich zu physischer Gewalt zwischen schwarzen und weißen GIs.³¹ Augsburg fand sogar in einer vom *Spiegel* aufgestellten Liste von derartigen Auseinandersetzungen Erwähnung, weil dort weiße GIs eine Rauchbombe in eine von schwarzen GIs besuchte Bar warfen. Ihr Ziel war es, *den verdammten Niggerladen* auszuräuchern.³² Söhne eines Wirts in Augsburg erinnern sich außerdem an eine Massenschlägerei zwischen weißen und schwarzen GIs, bei der es zwei Tote gegeben hätte.³³

Anstatt sich den Problemen zu stellen, leugnete das US – Militär die weiterhin bestehenden Praktiken der Rassendiskriminierung, die auf den Bereich der Freizeit verlagert wurden, da sie während der Dienstzeit verboten waren. Nicht nur Augsburg, sondern auch andere Garnisonsstädte waren von dieser Problematik betroffen.³⁴ Dadurch, dass das Militär nichts gegen die Rassendiskriminierung außerhalb der Dienstzeit unternahm, duldete es diese Zustände auch implizit.

Weißer GIs entwickelten außerdem Strategien, um dem sozialen Kontakt mit schwarzen GIs zu entgehen. Kneipen- und Barbesitzern, die vom Geschäft mit den GIs abhängig waren, drohten sie Boykotte weißer GIs an, falls auch schwarze Soldaten bedient würden.³⁵ Doch nicht nur das Abwandern in die Konkurrenzbar, sondern auch das Demolieren der Einrichtung des Lokals drohten denjenigen Wirten, die den Forderungen der weißen GIs nach Rassentrennung nicht nachkamen.³⁶ Dadurch waren die schwarzen GIs gezwungen, sich ebenfalls ihre Bars und Kneipen zu sichern.³⁷

Friedlich liefen derartige Platzzuweisungen jedoch nicht ab. In einem von schwarzen GIs „eroberten“ Viertel in Augsburg Ende der 1950er Jahre war noch ein Lokal übrig, das überwiegend von weißen GIs besucht wurde. Der Kampf um das Revier äußerte sich in andauernden Schlägereien, bis eines Abends die Fensterscheiben des Lokals mit Ziegelsteinen demoliert wurden und die weißen GIs schließlich wegblieben.³⁸ Die in

Amerika übliche Rassentrennung wurde in Lokalen, die sich in der Nähe der Stützpunkte befanden, fortgeführt.

← Rückbezug auf die These der Arbeit.

³¹ Vgl. Schwerer Sachschaden bei einer Schlägerei, in: Schwäbische Landeszeitung [weiter SLZ], Nr. 262 vom 13.11.1952.

³² US – Militär. Rassendiskriminierung. Der eiserne Besen, in: Der Spiegel, Nr. 46 vom 09.11.1960.

³³ Vgl. „Fast jeden Abend eine Schlägerei“. In den 50er und 60er Jahren herrschte in Kneipen der US-Soldaten Rassentrennung, in: AZ, Nr. 86 vom 15.04.1997.

³⁴ Vgl. US – Militär. Rassendiskriminierung. Der eiserne Besen, in: Der Spiegel, Nr. 46 vom 09.11.1960; MP: Keine Rassenkonflikte, in: AZ, Nr. 205 vom 06.09.1968.

³⁵ Vgl. Höhn, Amis, Cadillacs und „Negerliebchen“, S. 162 f.

³⁶ Vgl. US – Militär. Rassendiskriminierung. Der eiserne Besen, in: Der Spiegel, Nr. 46 vom 09.11.1960.

³⁷ Vgl. Höhn, Amis, Cadillacs und „Negerliebchen“, S. 163.

³⁸ Vgl. Schwarz und Weiß in Oberhausen. Rassenschranken am Feierabend, in: Schwäbische Neue Presse [weiter SNP], Nr. 14 vom 31.07.1964.

Auch in Augsburg also wurde die Freizeit wie in anderen Garnisonsstädten strikt nach Hautfarbe getrennt. *In den 50er und 60er Jahren herrschte in Kneipen der US-Soldaten Rassentrennung*³⁹, titelte die *Augsburger Allgemeine* rückblickend. Den *Rassenschranken am Feierabend*⁴⁰ widmete die *Schwäbische Neue Presse* 1964 einen langen Artikel und prangerte die angebliche Scheinheiligkeit der Gleichberechtigung zwischen weißen und schwarzen GIs an.

Die Kasernen in Augsburg würden zwar ein Musterbeispiel für friedliches Auskommen zwischen weißen und schwarzen GIs bilden. Sie arbeiteten zusammen, aßen zusammen in der Kantine, lebten zusammen in gleichen Unterkünften.⁴¹ Das wahre Gesicht würde sich jedoch nach Dienstschluss zeigen, wo sich die Wege von weißen und schwarzen GIs konsequent trennen und die tatsächliche Gleichberechtigung an ihre Grenzen stoßen würde:

*Am Feierabend fallen wieder die Rassenschranken. Jeder GI kennt die ungeschriebenen Gesetze der Rassentrennung. Nur selten wagt es einer, dagegen zu verstoßen. So ist es überall, wo amerikanische Soldaten leben. Auch Augsburg, mit 18 000 Soldaten einer der größten US-Standorte der Bundesrepublik, macht da keine Ausnahme.*⁴²

Ein „Vermischen“ nach Dienstschluss war unerwünscht und verirrte sich ein schwarzer GI in eine „weiße“ Bar, dies kam vor, wenn er neu war und sich noch nicht auskannte, dann wurde er schnell wieder in seine Schranken gewiesen und an die ungeschriebenen Gesetze erinnert.⁴³

2. Die Aufrechterhaltung der „Rassenschranken“

Aus dem vorangehenden Artikel wird deutlich, dass gar nicht erst danach gefragt wurde, weshalb diese Trennung in der Freizeit auch noch in den 1960er Jahren, trotz integrierter Armee, andauerte. Ganz selbstverständlich wurde angenommen, dass der Wunsch nach „Rassentrennung“ weiterhin von Seiten der Armeeingehörigsten stammte und die deutschen Lokal- und Barbesitzer sich bloß den Verhältnissen anpassten. Die deutsche Bevölkerung in den Garnisonsstädten hatte sich an den Umstand, dass bei den

Hier werden wörtliche Zitate durch Kursivsetzung gekennzeichnet. Um Missverständnissen vorzubeugen wäre es besser, dies einheitlich durch Anführungszeichen zu machen.

³⁹ „Fast jeden Abend eine Schlägerei“. In den 50er und 60er Jahren herrschte in Kneipen der US-Soldaten Rassentrennung, in: AZ, Nr. 86 vom 15.04.1997.

⁴⁰ Schwarz und Weiß in Oberhausen. Rassenschranken am Feierabend, in: SNP, Nr. 14 vom 31.07.1964.

⁴¹ Vgl. Ebd.

⁴² Ebd.

⁴³ Vgl. Ebd.

GIs während der Freizeit die „Rassentrennung“ weiterhin ein unantastbares Gebot war, gewöhnt. ← Rückbezug auf die These der Arbeit, die hier argumentativ gestützt wird.

Diese Trennung in der Freizeit, die in Augsburg sogar noch bis in die 1970er Jahre existierte,⁴⁴ muss allerdings ambivalent betrachtet werden. Zu behaupten sie hätte nur auf Wunsch der Armeeingehörigen weiterhin bestanden, wäre zu einseitig.

Nicht zu bezweifeln ist, dass diese Art der Diskriminierung von Angehörigen der amerikanischen Armee nach Deutschland importiert wurde und als negatives Vorbild fungierte. Allerdings wurde diese Separation mit dem Fortschreiten der Integration und der damit einhergehenden sozialen Integration der schwarzen GIs innerhalb der US Armee überflüssig.

Die deutschen Bar-, Kneipen- und Restaurantbesitzer passten sich ohne Frage zunächst der Trennung nach Hautfarbe an und bemühten sich diese Trennlinie aufrecht zu erhalten, um in keine Auseinandersetzungen involviert zu werden.

Wie ein Zeitzeuge berichtete, konnte es vorkommen, dass ein schwarzer GI in einem überwiegend von weißen GIs besuchten Restaurant von der Bedienung darauf aufmerksam gemacht werden konnte, dass sie zwar kein Problem hätte, ihn zu bedienen, dass aber in Kürze eine ganze Mannschaft von weißen GIs eintreffen würde und er Probleme mit ihnen bekommen könnte.⁴⁵

In Mainz wurden Studenten dunkler Hautfarbe vom Ober aus einem Lokal gewiesen, mit der Begründung weiße amerikanische Gäste *fühlten sich indigniert, unter den Gästen Neger zu sehen*. Wie zur Bestätigung wurden sie von weißen GIs mit Bierflaschen und Gläsern beworfen.⁴⁶ Bereits 1952 berichtete *Der Spiegel* ganz selbstverständlich von einer *Negerkneipe*⁴⁷ in Frankfurt.

Allerdings hoben Bar-, Kneipen- oder Restaurantbesitzer diese unsichtbare Grenze, die mit dem Voranschreiten der Integration innerhalb der US Armee im Laufe der Zeit überflüssig wurde, nicht auf, sondern erhielten sie beharrlich am Leben.

Als im August 1964 schwarze Soldaten in einer Gaststätte in Augsburg nicht bedient wurden und daraufhin randalierten, rief der Polizeirat den Gaststättenverband dazu auf, nicht so *ungeschickt – wie beispielsweise in dem Lokal in der Ulmer Straße –* [zu] *operieren*.⁴⁸ Grund für die Aufforderung war jedoch nicht etwa die Sorge um die Verletzung von Menschenrechten, sondern eher die Befürchtung in Augsburg könnte es

⁴⁴ Vgl. Interview mit Riley Peoples, S. 4.

⁴⁵ Vgl. Little, *The Black Military Experience in Germany*, S. 191.

⁴⁶ US – Militär. Rassendiskriminierung. Der eiserne Besen, in: *Der Spiegel*, Nr. 46 vom 09.11.1960.

⁴⁷ Trink schneller, Buddy, in: *Der Spiegel*, Nr. 38 vom 17.09.1952.

⁴⁸ Wieder Krach in Oberhausen. Neger schlagen auf Polizeibeamte ein – MP schaut zu, in: *AZ*, Nr. 183 vom 11.08.1964.

zu *Rassenkrawallen* kommen.⁴⁹ So wurde auch im nächsten Kommentar zu diesem Vorfall erklärt: *Rassenfrage kein deutsches Problem*.⁵⁰ Die deutschen Bürger wollten mit diesem Thema nichts zutun haben, die Amerikaner sollten die importierten Rassenprobleme unter sich klären. Dabei betrieben die Gaststättenbetreiber selbst Rassendiskriminierung, indem sie darauf bestanden die Trennung zwischen schwarzen und weißen GIs aufrechtzuerhalten. Dieses „Recht“ der Wirte wurde sogar noch vom Autor verteidigt:

[...] wenn Wirte, um Reibereien zu vermeiden, darauf achten, daß diese Trennung bestehen bleibt, so kann ihnen das niemand verbieten, auch nicht die amerikanische Militärpolizei.⁵¹

Offen wurde hier die Rassentrennung in Lokalen unterstützt und gerechtfertigt, die amerikanischen Diskriminierungsformen wurden von Teilen der deutschen Bevölkerung als ganz selbstverständlich verinnerlicht, und zwar nicht nur von den Wirten, die das Verinnerlichte aktiv ausübten, sondern auch von einem großen Teil der Leser.

← Rückbezug auf These.

Von Seiten der Wirte konnte sich dann auch die Diskriminierung gegenüber schwarzen GIs ganz offen bemerkbar machen. In Kaiserslautern versuchte ein Kneipenbesitzer 1957 schwarze GIs aus seinem Lokal zu vergraulen, da er eine Abneigung gegen sie hegte und ihm die Bedienung weißer GIs angenehmer gewesen wäre. Der Wirt berechnete den schwarzen GIs für die Benutzung der Toilette fünf DM, um sie von seinem Lokal fernzuhalten, was auch gelang. Allerdings blieben auch die weißen Gäste weiterhin weg.⁵²

Die in Augsburg anhaltende Trennung in der Freizeit konnte der ehemalige Soldat Arnold Owens, der in Augsburg 1961 stationiert war, nicht nachvollziehen. Für ihn war die Armee eine Art Familie, den ganzen Tag verbrachten weiße und schwarze GIs zusammen, auch ihre Freizeit, wenn sie in den Kasernen blieben, wollten sie jedoch in der Stadt ausgehen, mussten sie getrennte Wege gehen, weil in den Augsburger Lokalen Rassentrennung herrschte, die von den Wirten aufrechterhalten wurde:

⁴⁹ Im Zuge des Civil Rights Act vom 02.07.1964 wurde die Rassentrennung in öffentlichen Einrichtungen in den USA für illegal erklärt. Dem Gesetz gingen zahlreiche Demonstrationen und Proteste von Seiten der Bürgerrechtsbewegung voraus.

⁵⁰ Rassenproblem führt zu Zwischenfällen. US-Militärpolizei muß schärfer durchgreifen, in: AZ, Nr. 187 vom 15.08.1964.

⁵¹ Ebd.

⁵² Vgl. Höhn, Amis, Cadillacs und „Negerliebchen“, S. 330 f.

It was not allowed that, that the white soldiers, that I worked with, were still my friends and they would even buy a beer for me, if the waiter, if the waiter didn't give me one, they would even buy but then if the waiters, if they knew that it was for me, they wouldn't sell that to them either. So it was a situation where, well maybe it is better, that you go to the other place.⁵³

Nach derartigen Erfahrungen ging der Soldat nur noch in die von überwiegend schwarzen GIs besuchten Bars oder zog sich auf die Kaserne zurück, um die dortigen Freizeitangebote zu nutzen und sich so den Gegebenheiten anzupassen. Auch mit seiner deutschen Frau durfte er manche Lokalitäten nicht betreten.⁵⁴

Auch noch in den 1970er Jahren machte das Ehepaar Peoples ähnliche Erfahrungen:

There were no problems if a white GI wanna to go into a black club, there was no problem but there were problems when a black GI went to a white club and it wasn't the GIs more less, it was the owners of the clubs that said, you know, like: "You can't come in here." Or: "We don't serve blacks."⁵⁵

Auch in der *Augsburger Allgemeinen* wurde noch in den 1970er Jahren von einem Fall berichtet, in dem schwarze Amerikaner von einem Kellner nicht bedient und ohne es zu begründen des Restaurants verwiesen wurden. Dieses eigenmächtige Handeln stieß allerdings beim Geschäftsführer auf kein Verständnis. Der Kellner, der bereits in mehreren Fällen wegen schlechten Umgangs mit Kunden aufgefallen war, wurde entlassen.⁵⁶

Nach jahrelanger Beobachtung von Rassendiskriminierung in Garnisonsstädten von Seiten der weißen GIs in den frühen Jahren ihrer Stationierung, beeinflusste diese amerikanische Form des Rassismus Deutsche in ihrem Verhalten zu den schwarzen GIs erheblich. Sie eigneten sich diese Formen an oder benutzten sie sogar als Legitimationsgrundlage, um die eigenen Vorurteile bedenkenlos vorbringen zu können. Dabei überlagerten sich amerikanische und deutsche Formen des Rassismus.

In den späten 50er- und den frühen 60er Jahren wurden von US – Behörden bürgerrechtliche Untersuchungen durchgeführt, die aufzeigten, dass die schwarzen GIs vor allem dann Probleme hatten eine Wohnung zu finden oder in Kneipen oder Bars Zutritt zu bekommen, wenn sich die Gemeinde, in der sich solche Vorfälle ereigneten, in der Nähe der Militärstützpunkte befand. Außerhalb derartiger Kommunen allerdings

⁵³ Interview mit Arnold Owens, S. 6.

⁵⁴ Vgl. Ebd., S. 14.

⁵⁵ Interview mit Riley Peoples, S. 4.

⁵⁶ Vgl. Im China – Restaurant an der Bahnhofstraße: Farbige Amerikaner nicht bedient – Kellner erhält Kündigung. Geschäftsinhaber: Unverschämtes Verhalten ist nicht zu entschuldigen, in: AZ, Nr. 221 vom 25.09.1975.

←
Rückbezug auf
These.

begegneten den schwarzen GIs Schwierigkeiten dieser Art nicht.⁵⁷ Die zunehmende Diskriminierung in den 1950er Jahren von Seiten der deutschen Bevölkerung machte sich zudem an der steigenden Zahl von Beschwerden bei der Militärpolizei über das Verhalten der schwarzen GIs bemerkbar.⁵⁸ Deutsche in den Garnisonsstädten übernahmen also die diskriminierenden Praktiken der weißen GIs. Solche angeeigneten Gewohnheiten verankerten sich im Denken der Menschen und wirkten auch in der Folgezeit weiter, griffen auch auf ihre Umgebung um. Ein derartig negativer Einfluss behinderte ein zumindest ansatzweise unbefangenes Kennenlernen und ein mögliches Revidieren von vorhandenen Vorurteilen.

Rückbezug auf These.

Zu behaupten, es wäre nur die Armee gewesen, die einen meinungsbildenden Einfluss auf die deutsche Bevölkerung in Bezug auf die schwarzen GIs ausübte, würde zwar zu kurz greifen. Allerdings war sie ein wichtiger Faktor, der bereits vorhandene Vorurteile verankerte und ihr Ausleben ermöglichte oder aber neue ablehnende Verhaltensweisen hervorbrachte und förderte. Selbst als die Segregation in der Armee schon längst aufgehoben war und die Trennung nach Hautfarbe in der Freizeit nur noch von einer kleinen Minderheit weißer Amerikaner gewünscht oder verlangt wurde, hielten die deutschen Bar- und Lokalbesitzer in Augsburg eisern an der Trennung fest und führten die von den Amerikanern eingeführte Form des Rassismus fort.

Natürlich gab es jedoch auch Deutsche, die weiterhin in ihrem rassistischen Denken verharrten und nicht erst der negativen Beeinflussung durch weiße amerikanische GIs bedurften. Denn auch wenn der Gebrauch des Begriffs „Rasse“ in der Nachkriegszeit verschwand, so bedeutete das keineswegs, dass dadurch auch das rassistische Denken eliminiert war.⁵⁹

Zu Beginn der Besatzungszeit erklärte ein CDU - Politiker gegenüber einem amerikanischen Sozialanthropologen:

*We were deeply hurt when you Americans sent Negroes to Germany in soldiers' uniforms. How can America do this to us, a white people? We are not used to Negroes here; you in America are, because you have mongrels of all kinds; but here in Germany we are a pure white race.*⁶⁰

⁵⁷ Vgl. Höhn, Amis, Cadillacs und „Negerliebchen“, S. 171.

⁵⁸ Vgl. Gödde, Macht im Spiegel der Geschlechter- und Rassenbeziehungen, S. 786.

⁵⁹ Vgl. Heide Fehrenbach, „Ami-Liebchen“ und „Mischlingskinder“. Rasse, Geschlecht und Kultur in der deutsch-amerikanischen Begegnung, in: Klaus Naumann (Hg.), Nachkrieg in Deutschland, Hamburg 2001, S. 178 – 205, hier S. 180.

⁶⁰ Aus: David Rodnick, Postwar Germans: An Anthropologist's Account, zit. n.: Kleinschmidt, Besatzer und Deutsche, S. 654.

III. „Gemischte“ Beziehungen und Kriminalität

Es gibt viele Belege für freundschaftliche und herzliche Begegnungen zwischen weißen Deutschen und schwarzen GIs. Zweifellos hat es auch in den 1950er und 1960er Jahren freundschaftliche Verhältnisse zwischen schwarzen und weißen GIs gegeben. Es darf nicht davon ausgegangen werden, dass Menschen dunkler Hautfarbe von Menschen weißer Hautfarbe immer schlecht und niederträchtig behandelt wurden und dass es nie Ausnahmen gegeben hat.

Trotzdem sind viele Hinweise auf Diskriminierungen von Seiten der deutschen Bevölkerung vorhanden, wie es in Bezug auf die überwiegend von amerikanischen Soldaten besuchten Kneipen und Bars bereits ansatzweise zum Vorschein gekommen ist. Denn das rassistische Denken war nicht einfach über Nacht aus allen Köpfen der Deutschen verschwunden. Nur wenige Teile der deutschen Bevölkerung waren in der Lage über die Hautfarbe hinwegzusehen, den Menschen dahinter und seine Persönlichkeit zu erkennen. Außerdem war die Kluft zwischen demokratischen Prinzipien Amerikas und der tatsächlichen Praxis, wie sie am Beispiel der US Armee und ihrem Verhalten den schwarzen GIs gegenüber deutlich wurde, in den amerikanisch besetzten Teilen Deutschlands allgegenwärtig.

Die Diskriminierung von Seiten der Deutschen äußerte sich in vielerlei Hinsicht, doch vor allem in ihrem Verhalten zu Beziehungen zwischen deutschen Frauen und schwarzen GIs sowie in der Berichterstattung. Diese Formen der Diskriminierung spiegeln zugleich wider, „wie deutsche Rassendiskurse nach der Niederlage des Nationalsozialismus neu formuliert wurden.“⁶¹ Es fand eine Verschiebung des Begriffs „Rasse“ statt, der nun anstelle von „Judentum“ mit „Schwarzsein“ assoziiert wurde.⁶²

1. GIs und „Fräuleins“⁶³

Generell waren Beziehungen zwischen deutschen Frauen und Amerikanern gerade in der Besatzungszeit nicht besonders beliebt. Diese Frauen begingen in den Augen großer Teile der deutschen Bevölkerung Verrat an der Nation und an den einheimischen Männern, um ihr Verlangen nach materiellen Gütern und sexuellen Gelüsten zu stillen.⁶⁴ Frauen, die mit Amerikanern verkehrten, wurden nicht selten als „Amiflittchen“ oder „Amihuren“ verleumdet und es kam sogar zu Drohungen und tätlichen Angriffen.⁶⁵

⁶¹ Fehrenbach, „Ami-Liebchen“ und „Mischlingskinder“, S. 181.

⁶² Vgl. Ebd., S. 185.

⁶³ Zum meist negativ konnotierten Begriff in Verbindung mit GIs siehe: Brauerhoch, „Fräuleins“ und GIs.

⁶⁴ Vgl. Fehrenbach, „Ami-Liebchen“ und „Mischlingskinder“, S. 186.

⁶⁵ Vgl. Kleinschmidt, Besatzer und Deutsche, S. 658.

Die Presse machte sich auch gerne in einem herablassenden Ton lustig über die *leichten Mädchen*, *Amizonen* und *Soldatenbräute*. Die Polizei in Augsburg legte sogar eine *Dirnen-Kartei* an, um Geschlechtskrankheiten besser unter Kontrolle zu bekommen.⁶⁶ Eher seltene Begriffe wie *Eintagsgirls*⁶⁷ verwiesen auch auf die Kurzlebigkeit derartiger Beziehungen und setzten implizit alle Frauen, die mit GIs verkehrten auf eine Stufe mit Prostituierten.

Deutlich wird, dass es die Frauen waren, die von der deutschen Bevölkerung herablassend behandelt wurden, weil sie sich mit Amerikanern eingelassen hatten und nicht etwa die GIs. Allmählich löste sich die feindliche Einstellung zu Beziehungen zwischen weißen GIs und deutschen Frauen jedoch auf, während die Verbindungen zu farbigen Soldaten weiterhin als „Übertretung der Grenzen von Rasse und Nation“⁶⁸ verurteilt wurden.

Frauen, die sich mit schwarzen GIs einließen, wurden an den Rand der Gesellschaft gedrängt, wie auch eine Zeitzeugin aus Augsburg, die mit einem weißen GI verheiratet ist, berichtete.⁶⁹ *Und die haben mir auch Sachen schon nachgerufen, und so,*⁷⁰ erzählte eine andere Zeitzeugin, die in den 1960er Jahren eine „Mischehe“ eingegangen ist und die mittlerweile seit über vierzig Jahren mit ihrem Mann verheiratet ist. Nicht selten wurden die Frauen, die mit schwarzen GIs verkehrten als *Negerweiber*, *Schokoladen-Weiber*⁷¹ oder *Negerhure*⁷² bezeichnet.

„Gemischten“ Liebesbeziehungen wurde die größte Intoleranz entgegengebracht. Dementsprechend hatten diese Paare es auch besonders schwer, wenn es darum ging einen gemeinsamen Wohnraum zu finden. Sogar noch in den 1970er Jahren gab es Menschen in Augsburg, die Unterschriftenlisten gegen den Einzug eines solchen Paares sammelten.⁷³ Auch ein Artikel in der *Augsburger Allgemeinen* bestätigte, dass die schwarzen GIs es bei der Wohnungssuche aufgrund von Rassendiskriminierung besonders schwer hatten.⁷⁴

⁶⁶ Soldatenliebchen stehen unter scharfer Kontrolle. Die leichten Mädchen sind in der Augsburger US-Garnison kein schweres Problem, in: AZ, Nr. 103 vom 04.05.1960.

⁶⁷ In zwei Jahren 15 Notzuchtverbrechen am Stadtrand. Mädchen sind oft selbst schuld, sagt die Polizei – Gute Zusammenarbeit mit den US-Behörden, in: AZ, Nr. 247 vom 25.10.1963.

⁶⁸ Fehrenbach, „Ami-Liebchen“ und „Mischlingskinder“, S. 187.

⁶⁹ Vgl. Deutsch-amerikanische Beziehungen in Augsburg zwischen 1945 und 1998, S. 33.

⁷⁰ Ebd., S. 41.

⁷¹ Vgl. Brauerhoch, „Fräuleins“ und GIs, S. 203.

⁷² Interview mit Ingrid Peoples, S. 2.

⁷³ Vgl. Ebd., S. 7 f.

⁷⁴ Vgl. US-Feldwebel im Spezialjob. Ein Maklerbüro für US-Soldaten. Farbige Mieter haben es schwer, in: AZ, Nr. 217 vom 21.09.1972; Interview mit Arnold Owens, S. 13.

Auch durch direkte Begegnungen konnten die tief verwurzelten Vorurteile bei Teilen der deutschen Bevölkerung nicht abgebaut werden. In den Beziehungen zwischen schwarzen GIs und deutschen Frauen sahen viele eine anstößige Grenzüberschreitung, die dem „Naturgemäßen“ entgegenkam. Derartige Beziehungen wurden mit Sittenverfall, Ehrlosigkeit und Schande gleichgesetzt.⁷⁵ Der Ministerpräsident von Bayern fragte sogar 1957 beim US-Militär nach, ob es nicht möglich wäre nur noch verheiratete schwarze GIs im Bundesland zu stationieren.⁷⁶

Außerdem sahen sich viele Deutsche in der Richtigkeit ihrer Vorurteile durch das ablehnende und zum Teil aggressive Verhalten vieler weißer GIs ihren schwarzen Kameraden gegenüber, in Bezug auf „gemischte“ Beziehungen, bestätigt.⁷⁷ Besonders zu Beginn der Besatzungszeit nämlich fanden viele weiße GIs Anstoß an solchen Beziehungen, die in den USA verboten waren und die in ihren Augen als unmögliche Grenzüberschreitung wahrgenommen wurde. Im Süden der USA wäre der schwarze GI erhängt oder öffentlich bei lebendigem Leibe verbrannt worden, hätte er es gewagt diese Schranke zu übertreten, so ein empörter Kommandant in den USA in einem Brief von 1946 an Dwight D. Eisenhower. Diese feindselige Einstellung hielt auch noch in den nächsten Jahrzehnten⁷⁸ an, womit Teile der deutschen Bevölkerung ständig konfrontiert wurden oder aber dazu beitrugen schwarze GIs zu verurteilen.

Sogar vor Gericht wurden Frauen, die mit schwarzen GIs verkehrten, diskriminiert. *Rassentrennung. Farbige Väter verboten*⁷⁹ titelte *Der Spiegel* im Jahre 1960. In Nürnberg wurde einer Frau nach dem Tod ihres Mannes, von dem sie sich gerade scheiden ließ, das Erbrecht abgesprochen, weil *der Vater ihres vorehelichen Kindes kein Weißer, sondern ein farbiger Amerikaner war*.⁸⁰ Der Ehemann soll in fünf Jahren Ehe nicht gemerkt haben, dass das Kind einen Vater dunkler Hautfarbe hatte und gab an, sich scheiden zu wollen, weil seine Frau ihn über diesen Umstand getäuscht hätte. Die Richter gaben dem zu dem Zeitpunkt bereits verstorbenen Mann Recht:

*Die Tatsache, daß das uneheliche Kind einer Frau nicht von einem weißen Mann, sondern von einem Angehörigen der Negerrasse abstammt, ist ein so bedeutsamer Umstand, daß er bei richtiger Würdigung des Wesens der Ehe einen Mann davon abhalten kann, eine solche Frau zu heiraten.*⁸¹

⁷⁵ Vgl. Höhn, 'When Negro-Soldiers Bring Home White Brides', S. 159.

⁷⁶ Vgl. Höhn, Amis, Cadillacs und „Negerliebchen“, S. 174.

⁷⁷ Vgl. Ebd., S. 145; Höhn, Klimke, A breath of freedom, S. 58.

⁷⁸ Vgl. Fehrenbach, Race after Hitler, S. 40; Schroer, Recasting Race after World War II, S. 122.

⁷⁹ Rassentrennung. Farbige Väter verboten, in: *Der Spiegel*, Nr. 26 vom 12.06.1960.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Rassentrennung. Farbige Väter verboten, in: *Der Spiegel*, Nr. 26 vom 12.06.1960.

Mit diesem Urteil bestätigten die Richter, dass vor Gericht nicht alle Menschen gleich sind und dass im Zweifelsfall immer Menschen mit weißer Hautfarbe Recht bekommen und Menschen mit dunkler Hautfarbe dagegen, oder diejenigen, die mit ihnen einen Umgang pflegen, unter ein Sonderrecht fallen. *Der Spiegel* verhöhnnte das Urteil, das ausgerechnet *in der Stadt, die einst den nationalsozialistischen Rassengesetzen den Namen gab*,⁸² fiel und schuf durch diesen Kommentar eine direkte Parallele zum Nationalsozialismus und zum weiterhin bestehenden Denken in Rassekategorien.

Die Vorstellung einer Beziehung zwischen einer weißen Frau und einem schwarzen Mann widersprach dem Denkbaren und Frauen, die sich doch mit schwarzen GIs einließen, wurden an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Ihnen wurde ein Stempel der Schande aufgedrückt, den sie nicht wieder loswurden.

So ist es nicht weiter verwunderlich Artikel zu finden, in denen begangene Straftaten an Frauen heruntergespielt wurden. In einer Straftaten-Bilanz vom Jahr 1959 in Augsburg wurde der Leser dazu aufgefordert die Zunahme von Vergewaltigungen und Vergewaltigungsversuchen nicht überzubewerten, denn *vielen von ihnen waren nichts anderes als Zwischenfälle zwischen US-Soldaten und polizeibekanntem 'Damen'*.⁸³ Im Jahre 1962 wurden dann zwei Vergewaltigungen als *Betriebsunfälle*⁸⁴ abgetan.

Im Jahr darauf ging die Polizei sogar soweit zu behaupten, dass die Mädchen oft selbst für Überfälle oder Vergewaltigungen verantwortlich seien, sofern sie sich mit amerikanischen Soldaten einließen.⁸⁵ Zuerst wurde im Artikel durch den Titel *In zwei Jahren 15 Notzuchtverbrechen am Stadtrand* eine panikartige Stimmung erzeugt, um jedoch nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, der Sicherheitszustand in Augsburg und Umgebung sei bedroht, wurde diese Aussage dann durch den Untertitel *Mädchen sind oft selbst schuld, sagt die Polizei* wieder abgeschwächt. Die Tatsache, dass es in zwei Jahren 15 Notzuchtverbrechen gegeben hat, bleibt zwar bestehen, der Autor des Artikels macht jedoch einen gravierenden Unterschied, ob diese Frauen „tatsächliche“ oder „selbstverschuldete“ Opfer waren. Bestätigt wird diese Behauptung außerdem von einer Institution, die für Recht und Sicherheit zu sorgen hat und die sich auskennen muss in diesem Milieu, der Polizei also. Diese erklärte nämlich,

⁸² Ebd.

⁸³ US-General fordert von seinen Soldaten gutes Benehmen. Erträgliche Straftaten-Bilanz des Jahres 1959 – Die schweren Delikte haben abgenommen, in: AZ, Nr. 17 vom 22.01.1960.

⁸⁴ Beschwerden beim Provost-Marshal. In Oberhausen geht es nachts wieder gefährlich zu, in: AZ, Nr. 158 vom 12.07.1962.

⁸⁵ Vgl. In zwei Jahren 15 Notzuchtverbrechen am Stadtrand. Mädchen sind oft selbst schuld, sagt die Polizei – Gute Zusammenarbeit mit den US-Behörden, in: AZ, Nr. 247 vom 25.10.1963.

*daß ein Großteil der vorkommenden Uebergriffe von den Betroffenen selbst heraufbeschworen werde. Dies gelte ganz besonders für die von US-Soldaten an deutschen Frauen und Mädchen versuchten und verübten Notzuchtverbrechen.*⁸⁶

Der Autor des Artikels kommentierte diese Erklärung sogar als beruhigend. Beruhigend wohl deshalb, weil „anständigen“ und „ehrbaren“ deutschen Frauen, die den GIs aus dem Weg gingen, dadurch keine große Gefahr drohte.

Es muss bei den Lesern ein allgemeiner Konsens darüber geherrscht haben, dass Frauen, die sich mit GIs einließen, auch mit den schlimmsten Konsequenzen zu rechnen hätten und also es sogar darauf angelegt hätten, vergewaltigt zu werden. Nicht die Täter waren also die Schuldigen, sondern die Opfer.

Erst recht brauchte die Schuldfrage gar nicht erst gestellt zu werden, wenn es sich um die Opfer von schwarzen GIs handelte, denn *wer in Lokalen mit Farbigen verkehre und sich auch sonst mit ihnen einlasse, nehme freiwillig ein gewisses Risiko mit in Kauf*⁸⁷, erklärte wiederum die Polizei.

Das ausdrücklich negative Bild von Frauen, welche sich mit GIs trafen, ist an diesem Artikel sehr auffällig. Die Presse konstruierte einerseits diese einseitige, perspektivlose Wahrnehmung, bediente andererseits jedoch auch Bedürfnisse des Lesers, der sich in seinem bereits bestehenden Vorurteil durch derartige Berichterstattung bestätigt sah. Der Autor bediente sich hier außerdem der Autorität der Polizei, um die „Wahrhaftigkeit“ des vorherrschenden Zustandes zu unterstreichen.

Besonders beachtenswert ist allerdings nicht nur das Bild, das von Frauen geschaffen wird, sondern auch das von schwarzen GIs im Zusammenhang mit Straftaten.

2. Darstellung von Straftaten in der Publizistik

Denn um die Botschaft der Polizei, sich besonders mit schwarzen GIs nicht einzulassen, zu bekräftigen, betonte der Autor, dass die Mehrzahl der Notzuchtverbrechen von schwarzen GIs begangen worden seien. Um es auch noch bildlich zu untermauern, listete der Autor einzelne Überfälle von schwarzen GIs auf Frauen auf und schilderte diese besonders detailreich.⁸⁸

⁸⁶ In zwei Jahren 15 Notzuchtverbrechen am Stadtrand. Mädchen sind oft selbst schuld, sagt die Polizei – Gute Zusammenarbeit mit den US-Behörden, in: AZ, Nr. 247 vom 25.10.1963.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Vgl. In zwei Jahren 15 Notzuchtverbrechen am Stadtrand. Mädchen sind oft selbst schuld, sagt die Polizei – Gute Zusammenarbeit mit den US-Behörden, in: AZ, Nr. 247 vom 25.10.1963.

Hier wurde eindeutig zwischen weißen und schwarzen GIs getrennt. Die amerikanische Armee unterließ es Statistiken getrennt nach Hautfarbe zu erstellen, die deutsche Presse scheute sich jedoch nicht davor, solche Zahlen zu nennen. Obwohl auch weiße GIs nachweislich Verbrechen an Frauen verübt hatten, wurden die schwarzen GIs völlig in den Fokus der Berichterstattung gerückt. Durch die detailliert beschriebenen Verbrechen, begangen von schwarzen GIs, wurde die Tatsache, dass auch von weißen GIs Straftaten begangen wurden, völlig ins Abseits gedrängt.

Die einst von weißen GIs eingeführten Praktiken nach Hautfarbe zu trennen, wurden von Teilen der deutschen Bevölkerung in den alltäglichen Umgang mit den schwarzen GIs übernommen, was sich auch in der Art und Weise derartiger Berichterstattung widerspiegelt.

Von da war es nicht weit auch offen einen gewissen Rassismus ohne Scheu durchblicken zu lassen, denn worüber sich die Bewohner des Stadtteils Oberhausen in Augsburg 1962 beim Provost-Marshall beschwerten, waren nicht etwa von schwarzen GIs begangene Straftaten jeglicher Art. Vielmehr war es

*das allgemeine, oft einfach skandalöse Verhalten der farbigen Soldaten [...] denn die Straßen werden meist von betrunkenen herumlungern den farbigen Soldaten und ihren Dirnen beherrscht.*⁸⁹

Obwohl es auch in Oberhausen Lokale gegeben hat, die überwiegend von weißen GIs besucht wurden,⁹⁰ konzentrierten sich die Anwohner nur auf das in ihren Augen moralisch fehlerhafte Verhalten der schwarzen GIs. Am meisten muss sie die Tatsache gestört haben, dass schwarze Soldaten mit weißen deutschen Frauen ganz offen verkehrten. Bei weißen GIs dagegen fiel dieses Verhalten mittlerweile nicht mehr als unmoralisch und sündhaft auf.

Dadurch, dass die Hautfarbe des Täters immerzu und in jeder einzelnen Verbrechensmeldung gekennzeichnet und bereits im Titel angeprangert wurde, wurde das Bild vermittelt, als ob es immer nur die schwarzen GIs gewesen wären, die Verbrechen begingen. Denn wenn immer nur von *dunkelhäutigen Messerhelden, Schwarzen, farbigen US-Soldaten* oder *Negern* in den Artikeln die Rede war,⁹¹ die

⁸⁹ Beschwerden beim Provost-Marshall. In Oberhausen geht es nachts wieder gefährlich zu, in: AZ, Nr. 158 vom 12.07.1962.

⁹⁰ Vgl. „Fast jeden Abend eine Schlägerei“. In den 50er und 60er Jahren herrschte in Kneipen der US-Soldaten Rassentrennung, in: AZ, Nr. 86 vom 15.04.1997.

⁹¹ Vgl. Hier nur einige Beispielartikel: Farbiger Soldat stach Polizisten nieder, in: SLZ, Nr. 272 vom 25.11.1957; Neger überfiel Frau auf offener Straße, in: AZ, Nr. 52 vom 03.03.1960; Wieder Überfälle durch Farbige, in: AZ, Nr. 31 vom 07.02.1967; Farbiger würgt junges Mädchen. Täter vermutlich wieder ein US-Soldat, in: AZ, Nr. 93 vom 23.04.1970.

weißen GIs, die Verbrechen begingen, jedoch nicht an ihrer Hautfarbe festgemacht wurden, musste zwangsläufig beim Leser diese Vorstellung entstehen. Das Bild vom unzivilisierten, brutalen und wilden Vergewaltiger, das schon nach dem Ersten Weltkrieg verbreitet wurde, wurde somit wieder aufgegriffen und in Umlauf gebracht. Die schwarzen GIs wurden dadurch zu gefährlichen Kriminellen stilisiert, die unfähig seien sich an allgemein gültige Verhaltensnormen anzupassen. Derartige Stereotype mussten sich auch auf die Wahrnehmung der Bevölkerung übertragen oder aber bereits bestehende Ressentiments bestätigen.

Derartige Artikel „reflektieren eine lange Tradition eines europäischen Rassismus, in dem schwarze Männlichkeit sowohl mit sexueller Aggression als auch mit mangelnder Kontrolle assoziiert wird.“⁹²

In einem Artikel bestätigte die *Augsburger Allgemeine* sogar selbst, dass die meisten Deutschen sich ihr Urteil über die Amerikaner

*vielfach ausschließlich aus Polizeiberichten bilde[n], die recht häßliche Dinge wie Schlägereien, Messerstechereien, Vergewaltigungen oder gar Mord oft in einer unangenehmen Häufung registrieren.*⁹³

Auch in diesem Artikel unterließ der Autor es allerdings nicht, unter Berufung auf deutsche Regierungsbeamte und Politiker die kriminellen Handlungen der amerikanischen GIs *als Ausdruck einer ganz anderen Mentalität, etwa der farbigen Amerikaner*⁹⁴ zu bezeichnen und die schwarzen GIs damit wiederum als Sonderlinge darzustellen.

Die Verbrechensmeldungen trugen somit dazu bei nicht nur ein negatives Bild von schwarzen GIs zu schaffen und es zu forcieren, sondern auch die bereits vorhandenen Vorurteile, Befürchtungen und Ängste zu bestätigen und zu verankern. Sie trugen sowohl zur Isolation der schwarzen GIs bei als auch zur Intoleranz und Abneigung ihnen gegenüber. Dadurch wurde die Bildung einer eigenen vorurteilslosen Meinung fast unmöglich. Zugleich spiegelt diese Art der Berichterstattung auch die Wahrnehmung großer Teile der deutschen Bevölkerung in Bezug auf die schwarzen GIs wider.

⁹² Höhn, Amis, Cadillacs und „Negerliebchen“, S. 158.

⁹³ Freundschaft mit Amerikanern weder heiß noch innig. Welle von Zwischenfällen trübt Atmosphäre für Deutsch-Amerikanische Woche in Bayern, in: AZ, Nr. 104 vom 06.05.1964.

⁹⁴ Ebd.

Schluss

Das Verhältnis zwischen schwarzen GIs und Teilen der deutschen Bevölkerung in den 1950er und 1960er Jahren war sehr ambivalent. Einerseits genossen die Soldaten in Deutschland viele Freiheiten, die ihnen in den USA verwehrt blieben, andererseits sahen sie sich auch von Seiten der Deutschen mit weit verbreitetem Rassismus konfrontiert. Neben einer gewissen Toleranz den schwarzen Soldaten gegenüber existierte zugleich auch ein Rassismus nebenher, der sich an vielen Lebenslagen abzeichnete.

Dabei waren die ersten Begegnungen zwischen Deutschen und schwarzen GIs nach dem Zweiten Weltkrieg vielversprechend. Sowohl die Deutschen, als auch die Soldaten hatten positive Eindrücke voneinander. Eine Entwicklung hin zum Miteinander anstatt Nebeneinander war also durchaus denkbar.

Allerdings kam die US-Armee nicht mit gemischten Truppen nach Deutschland, um als Vorbild die Gleichberechtigung von Menschen jeder Herkunft zu propagieren. Die Truppen waren getrennt nach Hautfarbe und weiße GIs zeigten den Deutschen durch ihr Verhalten, dass sie die schwarzen Soldaten nicht als gleichwertige und gleichberechtigte Menschen wahrnahmen, sondern als Personen zweiter Klasse, ihnen unterlegen. Die

Einstellung der US-Armee beeinflusste das Verhalten von Teilen der deutschen Bevölkerung erheblich. Die amerikanischen und die deutschen Formen des Rassismus bedingten sich wechselseitig

Besonders deutlich wurde diese Einstellung in der Freizeit. Auch als die Armee die Segregation schon aufgehoben hatte, blieb die Freizeit nach Hautfarbe getrennt. Die Deutschen lehnten sich gegen diese Rassentrennung nicht etwa auf, sondern sie passten sich an. Zu Beginn der Besatzung passten sich vor allem die Bar- und Lokalbesitzer den Wünschen vieler weißer GIs an und bemühten sich sogar darum diese Trennung aufrecht zu halten. Einige wollten einfach Konflikten aus dem Weg gehen, andere aber lebten so ihren eigenen Rassismus aus. So interagierten die Deutschen mit den amerikanischen Formen des Rassismus. Die Trennung in der Freizeit wurde allerdings auch noch aufrechterhalten, als es gar nicht mehr von Seiten der Mehrheit der GIs verlangt wurde. Viele der Bar- und Lokalbesitzer in Augsburg beharrten trotzdem darauf, sie hatten diese Art des Rassismus so sehr verinnerlicht, dass sie ihn weiter praktizierten.

Unabhängig von den Bar- und Lokalbesitzern äußerte sich der Rassismus von deutscher Seite auch im Bezug auf die Beziehungen zwischen deutschen Frauen und schwarzen

Hier wird die These der Arbeit, die im Hauptteil untermauert wurde, nochmals aufgegriffen. Die Haupt-Argumente der Arbeit werden nochmals umrissen.

GIs. Selten wurden diese Beziehungen toleriert und die Frauen, die solche Beziehungen eingingen, begaben sich in den Augen vieler Deutscher dadurch auf eine niedrige soziale Stufe, was sich auch in den Berichten aus der Augsburger Allgemeinen widerspiegelt. Die Presse unterstützte dieses Bild und forcierte es zugleich.

Bei vielen Deutschen saßen die Vorurteile gegenüber den schwarzen GIs sehr tief, sie hatten ein sehr negatives Bild von ihnen im Kopf, obwohl viele von ihnen wahrscheinlich noch nie Kontakt zu diesen Menschen gehabt hatten.

Nicht unbedeutend war bei dieser Meinungsbildung die Presse. Allein in der *Augsburger Allgemeinen* erschienen regelmäßig Artikel über Straftaten, welche die schwarzen GIs besonders hervorhoben, indem sie ihre Hautfarbe meist schon in den Titeln an den Pranger stellten. So musste beim Leser unweigerlich das Bild entstehen, dass schwarze GIs die größte Mehrheit der Verbrechen begehen würden. Das Bild vom unzivilisierten, brutalen und wilden Vergewaltiger, das schon nach dem Ersten Weltkrieg verbreitet wurde, wurde somit wieder aufgenommen und in Umlauf gebracht. Die schwarzen GIs wurden dadurch zu gefährlichen Kriminellen stilisiert, die unfähig seien soziale Verhaltensregeln einzuhalten.

Alle diese Faktoren führten in vielen Fällen zur Isolation der schwarzen GIs in der deutschen Gesellschaft und zur Intoleranz und Abneigung ihnen gegenüber.

Ein weiterführender Schritt, um das Leben der schwarzen GIs in Augsburg zu untersuchen, der jedoch in diesem Rahmen unterbleiben musste, wäre die Einordnung Augsburgs in die allgemeine Entwicklung der Bürgerrechtsbewegung besonders seit Ende der 1960er Jahre. Es würde sich lohnen der Frage nachzugehen, ob beispielsweise die *Black Panther* in Augsburg aktiv waren, denn es gibt durchaus Hinweise darauf.⁹⁵

In diesem Zusammenhang wäre es ebenfalls spannend zu untersuchen, wie die Augsburger diesen Kampf um die Gleichstellung wahrnahmen und beurteilten, vor allem vor dem Hintergrund der Krise in der Armee in den 1970er Jahren.

Eröffnung einer neuen Forschungsperspektive, die im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr behandelt werden kann.

⁹⁵ Vgl. Erste Negerdemonstration in Pfersee: Die Black Panthers sind auf dem Sprung. Amerikanischer Journalist berichtet aus Augsburg über schwarze Aktivitäten, in: AZ, Nr. 253 vom 03.11.1970; Farbigen-Führer Anthony Tucker: „Kein Räuber unter Black Panthers. Vietnam-GIs noch zu aggressiv...“. AZ-Gespräch mit Mitglied der Neger-Bewegung in 1. Division. Schwarze Soldaten ohne Ressentiments gegen deutsche Bevölkerung, in: AZ, Nr. 152 vom 07.07.1971.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Augsburger Allgemeine:

Nr. 17 vom 22.01.1960.

Nr. 52 vom 03.03.1960.

Nr. 103 vom 04.05.1960.

Nr. 158 vom 12.07.1962.

Nr. 247 vom 25.10.1963.

Nr. 104 vom 06.05.1964.

Nr. 183 vom 11.08.1964.

Nr. 187 vom 15.08.1964

Nr. 31 vom 07.02.1967.

Nr. 205 vom 06.09.1968.

Nr. 93 vom 23.04.1970.

Nr. 253 vom 03.11.1970

Nr. 152 vom 07.07.1971

Nr. 217 vom 21.09.1972

Nr. 29 vom 22.03.1973.

Nr. 70 vom 24.03.1973.

Nr. 221 vom 25.09.1975.

Nr. 86 vom 15.04.1997.

Der Spiegel:

Nr. 38 vom 17.09.1952.

Nr. 26 vom 12.06.1960.

Nr. 46 vom 09.11.1960.

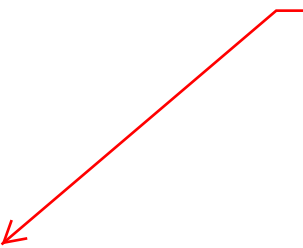
Die Amerikaner in Pfersee. Zeitzeugen berichten, in: Im Viertel 1/98, S. 8 – 21.

Schwäbische Landeszeitung:

Nr. 262 vom 13.11.1952.

Nr. 272 vom 25.11.1957

Hier müssten auch
die Titel der Artikel
aufgeführt werden.



Schwäbische Neue Presse:

Nr. 14 vom 31.07.1964.

Interviews

Deutsch-amerikanische Beziehungen in Augsburg zwischen 1945 und 1998. Ein Interview-Projekt der Geschichtswerkstatt Augsburg mit Unterstützung des Kulturbüros Augsburg, Augsburg 2003.

Interviews geführt mit:

Arnold Owens am 27.01.2011 in Augsburg

Ingrid Peoples am 28.01.2011 in Augsburg

Riley Peoples am 28.01.2011 in Augsburg

Darstellungen

Brauerhoch, Annette, „Fräuleins“ und GIs. Geschichte und Filmgeschichte, Frankfurt am Main / Basel 2006.

Fehrenbach, Heide, „Ami-Liebchen“ und „Mischlingskinder“. Rasse, Geschlecht und Kultur in der deutsch-amerikanischen Begegnung, in: Klaus Naumann (Hg.), Nachkrieg in Deutschland, Hamburg 2001, S. 178 – 205.

Dies., Heide, Race after Hitler. Black occupation children in postwar Germany and America, Princeton 2005.

Gödde, Petra, Macht im Spiegel der Geschlechter- und Rassenbeziehungen: US-Soldaten und die deutsche Bevölkerung, in: Detlef Junker u. a. (Hg.), Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945 – 1990. Ein Handbuch, Bd. I: 1945 – 1968, Stuttgart / München 2001, S. 785 – 794.

Höhn, Maria, Amis, Cadillacs und „Negerliebchen“. GIs im Nachkriegsdeutschland (Neue Beiträge zur Geistesgeschichte; Bd. 9), Berlin 2008.

Dies., Bild und Wahrnehmung der GIs in der BRD 1945 – 1989, in: Werner Kemp, Martina Tunali, Wolfgang Tönnemann (Hg.), Amerikaner in Rheinland-Pfalz – Alltagskulturelle Begegnungen (Atlantische Texte; 29), Trier 2008, S. 127 – 146.

Dies., 'When Negro-Soldiers Bring Home White Brides': Deutsche und amerikanische Debatten über die ‚Mischehe‘ (1945 – 1967), in: Werner Kemp, Martina Tunali, Wolfgang Tönnemann (Hg.), Amerikaner in Rheinland-Pfalz – Alltagskulturelle Begegnungen (Atlantische Texte; 29), Trier 2008, S. 147 – 164.

Dies., Klimke, Martin, A breath of freedom. The civil rights struggle, African American GIs, and Germany, New York 2010.

Kleinschmidt, Johannes, Besatzer und Deutsche: Schwarze GIs nach 1945, in: Amerikastudien 40. 4 (1995), S. 647 – 665.

Little, Monroe H., The Black Military Experience in Germany: From the First World War to the Present, in: David McBride, Leroy Hopkins, C. Aisha Blackshire-Belay (Hg.), Crosscurrents. African Americans, Africa, and Germany in the Modern World, Columbia 1998, S. 177 – 196.

Pommerin, Reiner, "Sterilisierung der Rheinlandbastarde". Das Schicksal einer farbigen deutschen Minderheit 1918 – 1937, Düsseldorf 1979.

Schroer, Timothy L., Recasting Race after World War II: Germans and African Americans in American-occupied Germany, Boulder 2007.

Seiler, Signe, Die GIs. Amerikanische Soldaten in Deutschland, Reinbek bei Hamburg 1985.

Welzer, Harald, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2008.

Wierling, Dorothee, Oral History, in: Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, S. 81 – 151.

Willoughby, John, Remaking the conquering heroes. The Social and Geopolitical Impact of the Post – War American Occupation of Germany, New York 2001.